

Curtis Jobling
WEREWORLD
Die Rückkehr der Wölfe





DER AUTOR

Curtis Jobling, Designer der beliebten Kinder-Fernsehsendung »Bob, der Baumeister« und Autor und Illustrator zahlreicher Kinderbücher, lebt mit seiner Familie in Cheshire, England. Obwohl ihn die meisten durch seine Fernseh- und Bilderbuchprojekte kennen, pflegt Curtis auch eine große Leidenschaft für das Horror- und Fantasy-Genre, die er in seinem ersten Roman »Wereworld – Die Rückkehr der Wölfe« zu Papier brachte.

CURTIS JOBLING

WEREWORLD

Die Rückkehr der Wölfe

Aus dem Englischen von
Andreas Helweg





cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Super Snowbright* liefert Hellefoss AS, Hokksund,
Norwegen.

1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch April 2012

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe cbj,
München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2011 by Curtis Jobling

Die englische Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Wereworld – Rise of the Wolf«
bei Puffin Books, London

Übersetzung: Andreas Helweg

Umschlaggestaltung: bürosüd

im · Herstellung: CB

Satz: EDV-Fotosatz Huber/

Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-40110-1

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für mein Rudel:
*Andrew, Evelyn, Scarlett und Constance
und Mama Wolf, Emma.*
Wir haben es geschafft!

LYSSIA

UND DIE SIEBEN REICHE



WEISSES MEER





TEIL 1



Herbst, Kalte Küste

1

Abschiedsworte

Da draußen war ein Raubtier unterwegs. Drew wusste es einfach.

Er ließ den Blick über das Gerstenfeld schweifen, über das Schattensprenkel hinwegasteten. Die Halme schwankten rhythmisch im Wind, während oben die Sturmwolken vorbeiflogen. Hinter ihm beluden sein Vater und sein Zwillingsbruder mit krummem Rücken weiter den Wagen und hievten Getreidesäcke auf die Ladefläche. Vorn war ein kräftiges graues Kaltblut eingespannt und riss mit den Zähnen das Gras aus dem Boden, das es am Pfosten fand. Drew stand auf dem Dach des wackligen alten Werkzeugschuppens und suchte die goldene Wiese nach einem verräterischen Zeichen für das ab, von dessen Existenz er nicht vollständig überzeugt war.

»Schaff deine faulen Knochen hier runter und hilf deinem Bruder«, rief sein Vater. »Der Wagen muss beladen sein, ehe der Regen losgeht.«

»Aber, Pa, da draußen streift irgendetwas herum«, rief Drew zurück.

»Entweder bist du bald hier unten, oder ich komme hoch und hole dich«, warnte der Vater und starrte kurz zu seinem Sohn nach oben.

Widerwillig suchte Drew das Gerstenfeld noch einmal mit zusammengekniffenen Augen ab, bevor er auf den schlammigen Boden des Farmhofs sprang.

»Junge, Junge, du versuchst aber auch wirklich alles, um dich vor der Arbeit zu drücken«, murmelte sein Vater und hob Trent einen Sack entgegen.

Drew schnappte sich ebenfalls einen und holte mühsam Schwung, um den Sack aus rauem Hanf zu seinem Bruder hochzuhieven. Ihr Vater kehrte zur Scheune zurück und schleppte das letzte Getreide heran, das für den Markt in der Nachbarstadt Tuckbergen bestimmt war.

Groß, kräftig gebaut, blond und blauäugig war Trent ein genaues Abbild von Mack Ferran. Kleiner und schlanker als sein Bruder und mit schwarzen Haaren, die ihm in das fein geschnittene Gesicht fielen, war Drew in jeder Hinsicht das genaue Gegenteil. Obwohl die Zwillinge sechzehn Jahre alt waren und auf der Schwelle zum Erwachsenenalter standen, konnte selbst der oberflächlichste Beobachter erkennen, wer von den beiden Ferran-Jungen beim Haferbrei am Frühstückstisch kräftiger zugeht hatte. Doch so unterschiedlich sie aussehen mochten, standen sie sich so nahe, wie es bei zwei Brüdern nur möglich sein konnte.

»Du musst es ihm nicht übel nehmen«, sagte Trent, packte den Sack und schleifte ihn über den Holzboden des Wagens. »Er will nur fertig werden, damit er pünktlich auf dem Markt ankommt.« Dann legte er den Sack ab, während Drew den nächsten zum Wagen schleppte. Trent konnte sich in der Regel

auf Drews Vermutungen verlassen – wann immer sie in der Wildnis waren und sein Bruder sagte, es stimme etwas nicht, lag er in neun von zehn Fällen richtig. »Was denkst du denn, könnte es sein?«, fragte er.

Drew hielt inne und schaute zu den Feldern, in denen die Ferran-Farm lag. »Kann ich nicht genau sagen. Eine Wildkatze? Vielleicht Hunde? Möglicherweise ein Wolf?«, vermutete er.

»Zu dieser Tageszeit, so nah an der Farm? Das ist doch verrückt, Drew. Wilde Hunde könnten es schon sein, aber bestimmt kein Wolf.«

Drew wusste, er war nicht verrückt. Trent war vielleicht stark, athletisch und der geborene Reiter, aber er kannte sich nicht in der Wildnis aus. Drew hingegen war ein echter Naturbursche, und er besaß die Gabe, das Land und die Lebewesen darauf zu verstehen. Seit seinem ersten Ausflug in die Felder, den er als Junge mit seinem Vater unternommen hatte, war ihm das Hüten der Schafe unglaublich leichtgefallen. Er empfand sehr ähnlich wie die Tiere und seine Sinne schienen das Gleiche wahrzunehmen wie ihre. Von der kleinsten Feldmaus zum größten – und glücklicherweise seltenen – Bären bemerkte Drew ihre Anwesenheit beim geringsten Anzeichen, und sei es nur durch die Reaktionen anderer Tiere oder durch Spuren und Markierungen, die sie hinterlassen hatten.

Aber das heutige Gefühl verwirrte ihn. Irgendetwas war dort draußen unterwegs und pirschte sich heran, aber es war ihm nicht vertraut. Es klang tatsächlich verrückt, aber er konnte durchaus ein Raubtier wittern, wenn die Luft klar war. Diese Eigenschaft hatte sich schon bei vielen Gelegenheiten als wertvolle Gabe erwiesen und vielen Schafen und Rindern der Familie das Leben gerettet. Obwohl es heute nach Sturm aussah, lag

dennoch der Hauch eines Wesens in der Luft, das nicht hierher gehörte und in diesem Teil des Landes fremd war. Ein großes Tier, das sie beobachtete, und es verdross Drew, dass er weder wusste, welches, noch es entdecken konnte.

»Glaubst du, es ist das Ding von letzter Nacht?«, fragte Trent.

Genau darüber hatte sich Drew auch schon Gedanken gemacht. In den letzten Nächten war Drews Hirtenwache anders abgelaufen als sonst. Die Schafe verhielten sich sehr unruhig und immer wieder wurde Drew von einem Gefühl düsterer Vorahnung erfüllt. Für gewöhnlich gehorchten die Schafe seinen Befehlen und Rufen aufs Wort, doch nun benahmen sie sich launisch. Er war die Zeit des zunehmenden Mondes und dieser Vorgang erschreckte die Tiere häufig. Selbst bei Drew löste er eigentümliches Unbehagen aus. Es war kein angenehmes Gefühl, wenn man glaubte, im eigenen Hof schleiche ein Raubtier herum.

Gegen Ende der letzten Nachtwache hatte er den Großteil der Herde zusammengetrieben und in den Pferch gesperrt sowie die Streuner aufgesammelt, die weiter draußen herumgelaufen waren. Nur eins fehlte noch – natürlich der Bock –, und der hatte einen Weg hinauf zu den hohen Klippen entlang der Küste gefunden. Die Ferran-Farm stand auf einer felsigen Landzunge, die von der Kalten Küste ins Weiße Meer ragte und fast an allen Seiten von steilen Felswänden begrenzt wurde. Als er das Tier gefunden hatte, war es außer sich vor Angst gewesen.

Es hatte sich heftig gewehrt und den Kopf nach hinten geworfen. Drew hob die Hände, um es zu beschwichtigen, doch seine Geste zeigte die gegenteilige Wirkung. Der Bock hatte den Kopf hin und her geschüttelt, das Maul aufgerissen und nach der salzigen Luft geschnappt, ehe er einen Schritt zurücktrat.

Dann noch einen. Pebbles war über die Kante gestolpert und hatte noch wild mit den Hufen nach Halt gesucht. Im einen Moment war er noch da und starrte Drew angsterfüllt vom Rand der Klippe an, im nächsten war er einfach verschwunden.

Drew war bis an die Kante gekrabbelt und hatte sich in der Erde festgekrallt, als er nach unten schaute. Hundert Fuß tiefer war das Schaf auf den spitzen Felsen zerschellt und lag als armseliges Häufchen reglos da.

Im Mondschein hatte sich Drew umgesehen, denn irgendwie war er überzeugt, nicht allein zu sein, und das Wesen, wovor sich das Tier so fürchterlich erschrocken hatte, musste ja noch in der Nähe sein. Im Dämmerlicht war er mit klopfendem Herzen nach Hause gerannt und war nicht stehen geblieben, ehe er mit einem kräftigen Rums gegen die Haustür krachte. Jetzt, an diesem stürmischen Morgen, beschlich Drew das gleiche Gefühl. Heute Nacht würde er die Schafe im Pferch lassen, nahe bei der Farm, wo er sie im Auge behalten konnte.

»Drew!« Sein Vater zeigte auf die letzten Säcke, die vor dem schweren Scheunentor aufgereiht waren. »Nun beeil dich schon. Ich möchte Tuckbergen noch bei Tageslicht erreichen, Junge.« Drew trottete zur Scheune und beschleunigte den Schritt, als er den bösen Blick seines Vaters bemerkte.

Seine Mutter, Tilly, stand auf der Schwelle des Farmhauses und trocknete die Hände in der Schürze.

»Sei doch nicht so streng mit ihm, Mack«, sagte sie, während ihr Mann zu ihr ging und sich das schweißnasse Haar aus der Stirn strich. »Vermutlich ist er noch ganz erschüttert von dem Erlebnis mit dem Bock.«

»Erschüttert? Er?«, antwortete Mack ungläubig. »Er muss schließlich nicht für das neue Tier bezahlen. Wenn wir nicht

vor Mittag dort sind, haben uns die anderen Käufer die besten Tiere vor der Nase weggeschnappt.« Er schaute zu, wie sein Sohn die beiden letzten Säcke über den Hof zum Wagen zerrte. »Wenn dir die Säcke zerreißen, ziehe ich es dir vom Lohn ab, Junge!«, schrie er.

Tilly biss sich auf die Zunge, denn obwohl ihr Mutterinstinkt sie drängte, den Jungen zu verteidigen, hielt sie sich lieber zurück. Mack hatte sowieso schon schlechte Laune, da würde ihn die Einmischung nur wütend machen.

Drew blieb stehen, warf sich einen der Säcke über die Schultern und blickte zurück zu seinen Eltern, die sich auf der Veranda unterhielten. Sein Vater zeigte in seine Richtung und machte eine Geste mit dem Daumen, während seine Mutter den Kopf schüttelte. Nach einigen vorsichtigen Worten an ihren Mann ging sie verärgert ins Haus. Der Vater schaute zu den beiden Jungen herüber, schüttelte den Kopf müde und folgte seiner Frau hinein. Drew trabte zum Wagen.

»Streiten sie sich schon wieder?«, fragte Trent, verstaute den letzten Sack und band ihn mit einem Stück Seil an einer der Stangen am Rand der Ladefläche fest.

Drew nickte. Bestimmt ging es bei dem Wortwechsel seiner Eltern um ihn. Irgendwie schien es sich immer um ihn zu drehen. Es war, als hätten sie ein Geheimnis vor ihm, allerdings hatte er keine Ahnung, worin dies bestehen mochte.

Auf der Farm standen große Veränderungen an. Trent würde bald das Haus verlassen und zur Armee gehen. Zwar hatte er unaufhörlich quengeln müssen, doch am Ende hatten die Eltern eingewilligt, dass er Soldat werden und damit den Wunschtraum erfüllen durfte, den er seit seiner Kindheit hegte. Von frühen Jahren an hatte ihr Vater den beiden Jungen den Um-

gang mit Waffen beigebracht und ihnen gezeigt, was er selbst vor langer Zeit gelernt hatte. Er war Mitglied in der Wolfsgarde des alten Königs gewesen, und es gab nur wenige Orte auf dem Kontinent Lyssia, in die Mack nicht seinen Fuß gesetzt hatte. Aber die Zeichen standen auf Wandel, und mit Leopold dem Löwen auf dem Thron würde Trent einem anderen Monarchen dienen, wenn er seinen Traum wahr machte. Dieser Teil der Sieben Reiche hatte sich sehr verändert. Leopold regierte mit eiserner Pfote, und es hieß, für einen großen Teil des Volks von Lyssia seien harte Zeiten angebrochen. Der Vater beschwerte sich manchmal, die Löwengarde sei zu besseren Steuereintreibern verkommen und nur noch ein Schatten ihrer selbst. Er hatte seine elterliche Pflicht erfüllt, den Jungen die Grundlagen der Selbstverteidigung beizubringen, und so konnten sie jetzt recht gut mit einem Schwert umgehen, aber natürlich hatte er als Fechtlehrer seine Grenzen.

Ungeachtet seiner eigenen Fähigkeiten hatte Drew keine Lust, zusammen mit seinem Bruder in Hohenklipp der Löwengarde beizutreten. Seine Heimat war die Farm, und er verspürte nicht den Drang, in die Welt hinauszuziehen. Er wusste, seiner Mutter gefiel diese Häuslichkeit, und sie freute sich darüber, dass ihr Jüngster stets daheim sein würde. Drew vermutete, sein Vater wäre eher enttäuscht über den mangelnden Ehrgeiz, allerdings, falls es zutraf, hatte der alte Mann es noch nie offen gesagt. Sein Vater hatte ihn offensichtlich bereits lange abgeschrieben, und wenn er für den Rest seines Lebens auf der Farm hocken wollte, dann hatte er sich damit abgefunden. Schließlich konnte man auf einer Farm, wie Mack Ferran oft genug sagte, stets ein Paar Hände gebrauchen, die mit anpackten, und für einige Arbeiten war der Junge sehr gut zu gebrauchen. Und

mit diesen Worten hatte Drew wahrscheinlich das größte Lob erhalten, mit dem er je rechnen durfte.

Das große Zugpferd stemmte sich ins Geschirr und grub die Hufe in den Boden, denn es wollte endlich loslaufen. Der Gaul warf den Kopf zurück und machte einige kräftige Schritte, so dass Trent beinahe von der Ladefläche gestolpert wäre.

»Ho, Amos!«, rief Drew und klopfte an den Wagen. Das Pferd blieb stehen, kam ein Stück zurück und senkte den Kopf, als wollte es sich entschuldigen. »Er will los«, sagte Drew und schaute hinauf zu den Sturmwolken, die weiter über den Himmel zogen. »Kann ich ihm nicht verdenken.«

Trent sprang vom Wagen, und Drew folgte ihm ins Haus, um sich zu verabschieden. Die Eltern standen in der Küche und umarmten sich.

»Na, dann los«, sagte ihr Vater. »Ich denke, wir sind zum Aufbruch bereit. Trent, nimm den Korb mit, der auf dem Tisch steht. Darin ist unser Mittagessen.«

Trent nahm den Korb und ging in Richtung Haustür los. Dabei, den Vater zum Markt zu begleiten, wechselten sich die Söhne für gewöhnlich ab. Tuckbergen war ungefähr zehn Meilen entfernt und damit der nächstgelegene Hort der Zivilisation. Mit dem Pferd konnte man die Stadt über die Küstenstraße, die am Rand des Düsternwalds und über die Klippen an Buchten entlangführte, schnell erreichen. Mit dem Wagen kam man deutlich langsamer voran. Angesichts der Läden, der Schänken und anderer Vergnügungen war es eine willkommene Abwechslung zum schlichten Leben auf der Farm. Jetzt im Herbst machte die Fahrt jedoch nicht mehr so viel Spaß. Kalter Wind und eisiger Regen verabredeten sich wohl, um immer an den Markttagen ihre Aufwartung zu machen. Sogar die Aussicht auf

einen heimlichen Krug Bier mit dem Vater oder einen kleinen Flirt mit einem hübschen Mädchen reizten dann kaum.

Ihre Mutter räumte die Frühstücksschalen vom Küchentisch. Drew nahm den schweren Kapuzenmantel seines Vaters vom Haken und reichte ihn dem älteren Mann, der ebenfalls in Richtung Tür losging.

»Bis Einbruch der Nacht sollten wir zurück sein, wenn die Straße und das Wetter es erlauben«, sagte er, während er den Mantel unter dem Kinn zuschnallte. »Vielleicht könntest du die Herde ein bisschen näher am Hof lassen. Nach dem, was gestern passiert ist, ja?«

Drew nickte zustimmend. Seine Mutter drängte sich vorbei und wollte sich von ihrem anderen Sohn verabschieden. Draußen hatte leichter Regen eingesetzt.

»Verlier bitte nicht noch mehr Tiere. Und pass auf deine Mutter auf«, fügte sein Vater hinzu, während sie vorbeiging.

Der alte Mann klopfte sich auf die Hüfte und vergewisserte sich, dass sein Jagdmesser in der Scheide steckte. Drew reichte seinem Vater den Langbogen, ehe er den Köcher mit den Pfeilen holte, der neben der Treppe lag. Diese Waffen hatte er selten auf der Straße einsetzen müssen, besonders in den letzten Jahren nicht mehr. Als die Jungen noch klein gewesen waren, hatten sich Banditen auf der Küstenstraße herumgetrieben und ohne Bogen und Klingen war ein Reisender damals nicht ausgekommen. Schließlich hatten sich die Bauern der Umgebung und die fahrenden Händler zusammengeschlossen, um sich der Räuber zu entledigen. Diejenigen, die nicht erschlagen oder in Tuckbergen gehenkt worden waren, suchten das Weite. Jetzt bildeten Keiler, große Wildkatzen oder Wölfe die größten Gefahren, denen man begegnen konnte. Aber ein ehemaliger Sol-

dat ließ nicht so schnell von seinen alten Gewohnheiten ab. Trent folgte seinem Vater nach draußen in den Regen, wickelte sich den Schal ums Gesicht und zog die Kapuze seines Mantels über den Kopf.

Beide kletterten auf den Wagen, und Drew folgte ihnen, damit er den Köcher mit den Pfeilen hinaufreichen konnte. Amos wieherte aufgeregt und stampfte voller Vorfreude mit einem Bein, denn er wusste, dass es gleich losgehen würde. Drew wollte dem Pferd die Nase mit der offenen Hand tätscheln, doch das Tier wich eigenartigerweise zurück, bog den Hals durch und schnaubte unruhig. Natürlich war das Pferd auch nervös, und Drew spürte, wie sich die Unruhe ebenfalls in ihm ausbreitete.

»Hüh!«, rief Mack Ferran, ließ die Zügel schnappen und brachte den alten Gaul in Gang. Mit bedächtigen, schweren Schritten setzte sich das Tier in Bewegung und zog den großen langen Wagen hinter sich her. Drew stand in ausreichendem Abstand zu dem Gefährt, dessen riesige Räder sich in den Schlamm gruben. Während der Nieselregen in einen ausgewachsenen Schauer überging und über ihren Köpfen der Sturm rumorte, verschwand der Wagen im Dunst.

Sturm im Anzug

Die Axt verharrte kurz in der Luft und wartete darauf, niederzugehen, wobei die Klinge im Laternenschein glänzte. Mit einem Donner und einem gleichzeitigen Blitz ging sie nieder und zerteilte das Scheit in zwei Teile. Drew hängt die Axt an ihren Platz an der Scheunenwand zurück, hob das Feuerholz vom Boden auf, nahm die Lampe vom Balken über seinem Kopf und machte sich durch den Graupelschauer zurück zum Farmhaus auf.

Nachdem Trent und sein Vater aufgebrochen waren, folgte einer der schrecklichsten Tage, die Drew je erlebt hatte. Der Sturm hatte nicht nachgelassen, die Fensterläden klapperten, wenn der Wind dagegenblies. Im Hof hatte sich ein Morast aus Schlamm und Wasser gebildet und große Pfützen versperrten überall den Weg. Die Schafe blökten im Pferch hinter der Scheune, wohin er die Herde tagsüber getrieben hatte.

Eigentlich hatte er gehofft, sein Pech mit den Tieren hätte endlich nachgelassen, doch die Unglückshexe schien weiterhin über seinem Kopf zu kreisen. Die Schafe waren scheu und lie-

ßen sich kaum von ihm führen. Vor einer Woche war die Herde noch zu ihm gekommen, wenn er sie rief, und hatte sich fröhlich um ihn versammelt. Sieben Tage später waren die Tiere wie ausgewechselt, offenbar machte dieses unsichtbare Raubtier sie nervös. Nachdem er eine Stunde lang versucht hatte, sie auf eine frische Weide näher am Farmhaus zu führen, hatte er schließlich angefangen, sie anzuschreien, damit sie ihm aus Angst gehorchten. Zu diesem Mittel hatte er bislang noch nie greifen müssen. Währenddessen schaute er die ganze Zeit über die Schulter und suchte nach Spuren des Wesens, das dort draußen unterwegs war. Inzwischen zweifelte er nicht mehr daran, dass man sich davor besser hüten sollte, was immer es auch war.

Ein Tag allein mit diesen Gedanken war nicht das beste Mittel, um Drews Stimmung aufzuheitern, die düsterer war als je zuvor. Was die Schafe so beunruhigte, setzte auch ihm zu. Vor lauter Übelkeit und Fieber hatte er nichts zum Abendbrot essen können. Er schob die Haustür mit dem Ellbogen auf, taumelte ins Haus, ließ den nassen Mantel von den Schultern gleiten und hüpfte von einem Fuß auf den anderen, während er die Schuhe abschüttelte. Barfuß und zitternd trottete er ins Wohnzimmer, wo seine Mutter im Lehnstuhl vor der abgebrannten Kaminglut saß und strickte. Unter lautem Krachen ließ er das Feuerholz in den Korb am Herd fallen und legte zwei Scheite auf die Glut. Er hockte sich neben seiner Mutter hin und streckte die Hände dem Feuer entgegen.

»Wie geht es dir, mein Sohn?«, fragte die Mutter und legte Nadeln und Wollknäuel in den Schoß. Sie beugte sich vor und strich liebevoll durch sein feuchtes Haar. Dann ließ sie die Hand auf seiner Stirn liegen und fühlte seine Temperatur. Er wusste, sie war hoch.

»Gar nicht so schlecht, Ma«, log er und kämpfte gegen die Krämpfe an, die in seinem Bauch rumorten. Er sah zum Kaminsims. Unter der Wolfskopfklinge seines Vaters stand eine Reiseuhr aus Messing. Es war fast halb elf, viel später, als sein Vater und Trent für gewöhnlich nach Hause kamen. Vermutlich hatte sie das schlechte Wetter aufgehalten.

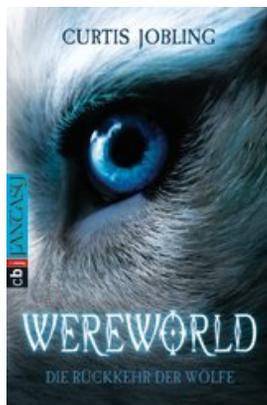
Er stand auf, reckte sich und lächelte seine Mutter so munter an, wie er nur konnte. »Möchtest du einen Tee, Ma?«, fragte er und ging in Richtung Küche los. Ein heißes Getränk war alles, was er im Augenblick bei sich behalten konnte.

»Das wäre schön«, rief sie ihm hinterher. Er füllte den Kessel mit Wasser und stellte ihn auf den großen alten Herd. Während sein Bruder ganz offensichtlich in die Fußstapfen seines Vaters trat, kam Drew eher nach seiner Mutter. Er hatte ihren friedfertigen Charakter und ihre Gelassenheit geerbt. Stets stellte er sich vor, wie seine Mutter ihre Jugend als Spülmagd in Diensten des Königs in Hohenklipp vergeudet hatte; dabei wäre sie mit ihrem scharfen Verstand und ihrem schnellen Begriffsvermögen zu einer großen Gelehrten geworden, wenn man ihr nur die Gelegenheit gegeben hätte.

Er ließ den Kessel auf dem Herd stehen, ging zurück ins Wohnzimmer und setzte sich im Schneidersitz auf dem Teppich vor dem Feuer hin.

»Immer noch nicht hungrig?«, fragte seine Mutter besorgt.

»Nein, ich bekomme nichts hinunter, Ma. Tut mir leid«, antwortete er, denn er wusste, seine Mutter hatte Stunden mit der Zubereitung des Bratens fürs Abendessen verbracht. Er hatte in seinem Bett im Schlafzimmer gelegen und sie unten allein essen lassen. Der Tisch war immer noch gedeckt, das Besteck für Pa und Trent und auch für ihn lag bereit.



Curtis Jobling

WEREWORLD - Die Rückkehr der Wölfe

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-570-40110-1

cbj

Erscheinungstermin: März 2012

Originell, spannend, faszinierend: die Herrschaft der exotischen Werelords

Lyssia, eines der Sieben Königreiche: Hier regieren die Werelords – Gestaltwandler von edelstem Geblüt. Doch seit dem Tod von König Wergar herrscht ein Tyrann mit eiserner Faust. Und es gibt nur einen, der endlich wieder Frieden in das Reich bringen kann: der letzte Werwolf ...

Hirtenjunge Drew führt ein beschauliches Leben – bis er eine verstörende Entdeckung macht: Er verwandelt sich bei Vollmond in ein tierhaftes, wolfsähnliches Wesen! Drew trägt ein geheimnisvolles Erbe in sich, das ihm selbst ein Rätsel ist – und ihn ins Visier des machtbesessenen Königs Leopold bringt. Der hetzt seine Häsher auf den Jungen und eine erbarmungslose Verfolgungsjagd beginnt, bei der Drew nur seinen engsten Freunden trauen kann. Doch dann geraten die drei in eine hinterhältige Falle und am Königshof entbrennt ein alles entscheidender Kampf auf Leben und Tod ...